Locarno zwischen filmkultureller und touristischer Attraktion : zum XXIV. Filmfestival von Locarno

Autor(en): **Ulrich, Franz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Filmberater**

Band (Jahr): **31 (1971)**

Heft 9

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-964480

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Locarno zwischen filmkultureller und touristischer Attraktion

Zum XXIV. Filmfestival von Locarno

Das für die traditionellen Filmfestivals unter schlechtem Vorzeichen stehende Jahr 1970 liess auch Locarno nicht ungeschoren: Am Schlusstag der letztjährigen Veranstaltung traten Direktor Sandro Bianconi und sein Vize Freddy Buache (Leiter der Cinémathèque Suisse in Lausanne) nach fünfjähriger Tätigkeit überraschend zurück (vgl. Fb 11/70). Als Gründe führten sie unter anderem Mangel an moralischer und finanzieller Unterstützung durch Bund, Kanton Tessin und Stadt Locarno und ungenügende organisatorische und administrative Infrastruktur des Festivals an. Den beiden Direktoren war es unzweifelhaft gelungen, trotz starker Konkurrenz durch internationale und schweizerische filmkulturelle Veranstaltungen Locarno ein unverwechselbares Gesicht zu geben. Die Auswahl der Filme beschränkte sich jedoch immer stärker auf gesellschaftspolitisch engagierte und teilweise politisch extrem links stehende, agitatorische Werke, was ein steigendes Unbehagen bei einem Teil des Publikums und der Filmjournalisten hervorrief. Als dann letztes Jahr auch noch die sich «progressiv» gebenden jugendlichen Zuschauer sehr unangenehm in Erscheinung traten und «eine kaum zu überbietende Intoleranz an den Tag legten», fühlten sich die beiden Direktoren wohl desavouiert und zogen die Konsequenzen. Das Festival von Locarno, das als einzige internationale filmkulturelle Veranstaltung unseres Landes von grösserer Bedeutung gelten will, stand vor einem Scherbenhaufen.

Nur Übergangsschwierigkeiten?

An der Pressekonferenz am Schlusstag des diesjährigen Festivals, das nach jahrelanger Durchführung im September/Oktober nun wieder in den Sommer und damit in die touristische Hochsaison verlegt worden ist, versicherte Luciano Giudici, Präsident des neuen 18köpfigen Exekutivkomitees, es sei zusammen mit der Direktions- und Auswahlkommission trotz beträchtlichen Schwierigkeiten das Menschenmögliche unternommen worden, um ein interessantes Programm zusammenstellen zu können. Trotz allem Verständnis für unvermeidliche Übergangsschwierigkeiten lassen sich aber nicht alle Mängel der diesjährigen Veranstaltung nur damit entschuldigen. So wurde offensichtlich mit der Vorbereitung und der Filmauswahl zu spät begonnen. Auf andere Mängel hat Freddy Buache schon am 8. August in der «Tribune de Lausanne» in einem polemischen, von Rachegefühlen wohl nicht ganz freien Artikel unter dem Titel «Das XXIV. Filmfestival von Locarno: eine traurige Rückkehr zu Bedeutungslosigkeit» hingewiesen: Kein Schweizer Film auf dem Programm; kein Film aus Asien oder Afrika, obwohl das Festivalreglement eine besondere Beachtung der Filmproduktion aus der Dritten Welt verlangt; extreme Dürftigkeit der Kurzfilme; ungenügende Vertretung Lateinamerikas und der osteuropäischen Staaten; Akzeptierung Sergej Bondartschuks als Jury-Mitglied, der mit seinen Produktionsbudgets («Krieg und Frieden», «Waterloo») die prunkliebendsten Hollywood-Regisseure erblassen lassen und geradezu eine Negierung des sogenannten «jungen Films» bedeute, dem doch Locarno immer noch, wie behauptet werde, gewidmet sei; durch die erneute Verlegung des Festivals mitten in die Ferienzeit habe man sich die unbequemen Tessiner Studenten vom Halse halten wollen. Buaches Vorwürfen muss man eine gewisse Berechtigung zubilligen, wenn auch nicht alle ins Ziel treffen. So war etwa pikanterweise Bondartschuks Monumentalfilm «Krieg und Frieden» 1968 ausgerechnet unter der Ägide Bianconi/Buache in Locarno zu sehen. Was den schwersten Vorwurf, die Abwesenheit des Schweizer Films in Locarno, betrifft, muss präzisiert werden: Die Vorführung von Schweizer Filmen war von den Veranstaltern vorgesehen. Die Vereinigung der Schweizerischen Filmschaffenden stellte jedoch die Bedingung, es seien dem Schweizer Film vier volle Nachmittage zu reservieren. Da es sich dabei vorwiegend um bereits in Solothurn und Luzern gezeigte Werke handelte, schien diese Forderung den Organisatoren, nicht ganz zu Unrecht, übertrieben. Auf das Angebot, einen Nachmittag für schweizerische Beiträge zu reservieren, reagierten die Filmschaffenden mit einem Boykott. So war die Schweiz in

Locarno, abgesehen von der Beteiligung von Mitarbeitern des Tessiner Fernsehens am preisgekrönten «In punto di morte», nur mit zwei geistig recht dürftigen Kurzfilmen vertreten. Hier wäre ein Kompromiss sicher angebracht gewesen, hat doch Locarno als internationales Schaufenster auch für die unabhängige schweizerische Filmproduktion eine gewisse Bedeutung, die nicht aufs Spiel gesetzt werden sollte.

Im Mondschein auf der Piazza Grande . . .

Auf dem Programm standen 31 Filme von mindestens 60 Minuten Dauer und 39 Kurzfilme aus insgesamt 20 Ländern, von denen allerdings Belgien, Bulgarien, Indien und die Schweiz nur mit Kurzfilmen vertreten waren. Von den 31 langen Filmen waren 20 Erstlingswerke; 17 von den 31 standen im Wettbewerbsprogramm. Zum Wettbewerb sind grundsätzlich nur Erstlings- und Zweitlingswerke zugelassen, was verständlicherweise die Auswahl erheblich einschränkt und von den Verantwortlichen auch einen gewissen Mut verlangt, kann man sich doch kaum auf frühere Lorbeeren der Filmschaffenden berufen.
Während bei den Nachmittagsvorführungen die eingeladenen Festivalgäste und Filmjournalisten weitgehend unter sich blieben, versammelten sich allabendlich durchschnittlich 1500 Zuschauer auf der malerischen Piazza Grande, um beim milden Schein des Mondes auf wetterfesten Kunststoff-Stühlen und bei einwandfrei funktionierender Lautsprecheranlage die auf eine Riesenleinwand projizierten Filme zu konsumieren — zweifellos auch ein finanzieller Erfolg. Die Freiluft-Anlage, die über 100 000 Franken gekostet haben soll, war für Einheimische und Touristen der näheren und weiteren Umgebung Locarnos eine willkommene Attraktion, die lauen Sommerabende angenehm zu verbringen. Nur ein einziges Mal zwang ein Regenschauer zum Abbruch der Vorstellung, die darauf in zwei Kinos fortgesetzt wurde. Sollte die jetzige Formel beibehalten werden, dürfte diese Einrichtung in wenigen Jahren leicht zu amortisieren sein. Vielleicht bekommen die Locarneser Geschäftsleute, die sich gegen eine Absperrung des motorisierten Verkehrs auf der Piazza Grande gesträubt haben sollen, sogar Geschmack an einem verkehrsfreien Zentrum nicht nur während des Festivals. Locarno könnte dadurch nur gewinnen.

Zaghafte Rücksicht auf den vermeintlichen Publikumsgeschmack

Weniger positiv ist die Bilanz, wenn man die Abendprogramme etwas genauer betrachtet. Es fällt sofort auf, dass von 17 Wettbewerbsfilmen nur deren drei, von den 14 ausser Konkurrenz laufenden Filmen aber 8 für die Abendvorstellungen programmiert worden sein. Es ist offensichtlich: Die Organisatoren gingen unbestreitbar auf Nummer sicher und wollten das Urlauberpublikum nicht mit unbequemen Streifen vergrämen. Man liess es daher vorwiegend bei nicht allzu anspruchsvoller und leicht konsumierbarer Kost bewenden, abgesehen von den etwas höhere Ansprüche stellenden Filmen «Bronco Bullfrog (Barney Platts-Mills), «Mathias Kneissl» (Reinhard Hauff) und «Pioniere in Ingolstadt» (Uwe Brandner); letzterer wurde übrigens vom Publikum sehr missfällig aufgenommen, besonders von einer zahlreich vertretenen bundesdeutschen Urlauberkolonie. Bezeichnend, dass von den insgesamt fünf USA-Filmen («A Fable» von Al Freeman jr., «Brother John» von James Goldstone, «Making it» von John Erman, «Romance of a Horse Thief» von Abraham Polonsky und «Take the Money and Run» von Woody Allen) ausser dem ersten alle im Abendprogramm figurierten. Wenn mit den Abendvorstellungen tatsächlich der Geschmack eines breiteren Publikums kritisch gebildet werden soll, wie es der Präsident des Schweizerischen Schriftstellervereins und Mitglied aller drei Festival-Gremien formulierte, dann müssen sie erheblich mutiger und konsequenter programmiert werden. Es sollte nicht wieder vorkommen, dass die meisten wichtigeren Filme ausser Konkurrenz laufen müssen, weil sie schon in Cannes, Berlin und anderswo zu sehen waren. Dadurch wird das Festival für die internationale Presse und auch für die schweizerischen Verleiher und Kinobesitzer uninteressant. Nur zur Finanzierung eines Festivals für Einheimische und Touristen ist der Aufwand von etwa 250 000 Franken, gespiesen aus Subventionen des Bundes, des Kantons Tessin und der Stadt Locarno, nicht zu rechtfertigen.

Mittelmässigkeit vorherrschend

Der Eröffnungsfilm war eine herbe Enttäuschung: Salvatore Samperi, dessen Erstling «Grazie, zia» 1968 in Cannes zu einiger Hoffnung Anlass gegeben hatte, bot mit dem ausser Konkurrenz gezeigten «Un'anguilla da 300 milioni» eine stilistisch zwiespältige und nur stellenweise amüsante schwarze Komödie, in der es nicht ohne massive Geschmacksentgleisungen (Sexszene in einem Grab) abgeht. Mehr Interesse vermochten aus der italienischen Produktion «In punte di morte» von Mario Garriba und «... hanno cambiato la faccia» von Corrado Farina zu wecken. Mario Garriba ist vielleicht die einzige wirklich neue Entdeckung, die in Locarno zu machen war, denn viele der übrigen noch bemerkenswerten Filme waren ja schon an anderen Festivals, vor allem in Cannes und Berlin, zu sehen. Garribas Abschlussarbeit am «Centro sperimentale di cinematografia» in Rom ist eine mit bescheidenen finanziellen Mitteln gestaltete, originelle Stilübung, die in etwa das Porträt eines jungen, unangepassten Provinzstädters darstellt und leichtfüssig von der Realität zur Fiktion und von der Gegenwart in die Vergangenheit gleitet. Farinas Film bietet eine in der Horror-Atmosphäre recht gut gelungene und thematisch ungewöhnliche Version des Dracula-Stoffes: Anstelle eines blutsaugenden Vampirs steht ein Grossindustrieller namens Nosferatu (Hommage an Friedrich W. Murnau), der wie eine Spinne im Netz alle Fäden zur Befriedigung der seelischen und leiblichen Bedürfnisse des Menschen in Händen hält und diese wirtschaftlich ausbeutet. Allerdings bleibt die Analyse gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Zusammenhänge allzu oberflächlich. — Beachtliches Niveau zeigten die drei Beiträge aus der Bundesrepublik Deutschland: Der Wettbewerbsfilm «Ich liebe dich, ich töte dich» von Uwe Brandner untersucht gesellschaftliche Spielregeln am Beispiel einer Dorfgemeinschaft und vermag durch seine raffinierte ästhetische Konzeption zu fesseln. Mit Hauffs «Mathias Kneissl» und Fassbinders «Pioniere in Ingolstadt» waren (ausser Konkurrenz) zwei markante Beispiele des «kritischen Heimatfilms» vertreten, die an Geschehnissen und Figuren aus der Vergangenheit gegenwärtige gesellschaftliche Verhältnisse darzustellen und einem breiten Publikum bewusst zu machen suchen. — Die französischen Beiträge — «Les amis» von Gérard Blain (die Geschichte einer Freundschaft zwischen einem armen Jungen und einem kinderlosen Geschäftsmann) und «Le sauveur» von Michel Mardore (eine fragwürdige Auseinandersetzung mit der französischen Résistance) — waren zwei mehrheitlich misslungene Erstlingswerke.
Ausser «Egi Barany» (Agnus Dei) von Miklos Jancso, einer formal meisterhaften, symbolisch verschlüsselten Auseinandersetzung mit der ungarischen Revolution von 1919, ist aus den Ostblockstaaten nichts Bemerkenswertes zu verzeichnen: Die Sowjetunion sandte eine naiv-glorifizierende Rote-Armee-Schnulze («Der rote Platz» von Wassily Ordinsky), aus der CSSR kam eine hübsche, aber unverbindliche Geschichte für Kinder («Lucie a zazraky» von Ota Koval), Rumänien zeigte eine im Teamwork entstandene Reportage über die riesigen Überschwemmungen vom Frühling 1970 («Apa ca un bivol negru»); Polen und die DDR waren mit «sozialistisch» moralisierenden, aber ziemlich banalen Streifen («Znaki na droze» von J. Piotrowsky und «Zeit der Störche» von Siegfried Kühn) vertreten, wobei der polnische Film immerhin noch Glaubwürdigkeit und handwerkliches Können beanspruchen darf.

Interessantes aus Grossbritannien und Kanada ...

Beide Werke des Engländers Barney Platts-Mills, «Bronco Bullfrog» (Erstlingswerk, ausser Konkurrenz) und «Private Road» zeichnen in erstaunlich sicherer, präziser und subtiler Weise das Verhalten von Londoner Jugendlichen, die, von den Eltern unverstanden, mit sich selbst und ihrem Milieu nicht zurechtkommen, keinen Ausweg aus den sozialen Zwängen finden und schliesslich am Rande der Kriminalität oder in der Anpassung stehen. Es ist sehr zu hoffen, dass diese beiden Werke in der Schweiz einen Verleiher finden, da sie sich zur Diskussion über Jugendprobleme sehr gut eignen dürften.
Auch Kanadas Beiträge, die so etwas wie eine Erneuerung des «Cinéma vérité» belegen, befassten sich vorwiegend mit Existenzen am Rande der Konsumgesellschaft:

«On est loin du soleil» von Jacques Leduc schildert unprätentiös und still das Leben einfacher Leute in Quebec, ihren Alltag, ihre Einsamkeit und Leiden. André Theberges «Question de vie» ist die Chronik einer von ihrem Mann verlassenen Frau in Montreal, die für ihre drei Kinder in einer Fabrik arbeitet, unter der Last ihres freudlosen, monotonen Alltags langsam zusammenbricht und schliesslich in eine Irrenanstalt verbracht wird. — Ausgehend von dem Prozess im Gefolge des demokratischen Parteitages in Chicago enthält Morley Marksons «Breathing Together: Revolution of the Electric Family» eine brisante Mischung von Dokumentaraufnahmen und Statements über amerikanische Zivilisationskrise, Revolution und gesellschaftliche Utopien. — Mit «Going Down the Road» von Don Shebib wurde das Festival beschlossen. Darin wird frisch und unkompliziert die Geschichte zweier Burschen aus der kanadischen Provinz erzählt, die voller Erwartung auf Abenteuer, Geld und leichtes Leben nach Toronto ziehen, dort aber nur Enttäuschungen erleben, arbeitslos werden und schliesslich auf der Flucht vor der Polizei die Stadt verlassen müssen.

... und ein schockierender Arrabal

Von einigen weiteren Filmen wird bei Gelegenheit ihrer Kino-Aufführung noch zu sprechen sein, so etwa von Abraham Polonskys «Romance of a Horse Thief» (Fb 10/71), dessen mit Spannung erwartete europäische Premiere aber eher enttäuschte. Auch von Arrabals «Viva la muerte» wird ausführlicher zu sprechen sein, falls er in der Schweiz in den Verleih gelangt. In seinem monströsen Film sucht ein Knabe in Halluzinationen ein Bild seines Vaters zu gewinnen, der während des spanischen Bürgerkrieges von seiner Frau denunziert und als Roter hingerichtet wurde. Diese traumatischen, autobiografischen Kindheitserinnerungen sind eine wütende und wüste, hasserfüllte Anklage gegen seine Mutter und das autoritär-klerikale Franco-Spanien. Trotz den schockierenden Scheusslichkeiten ist der Film auf weite Strekken poetisch und von tiefem Leiden geprägt; es ist das Werk eines «Gekränkten», den man leiden lernte und der nun diesem Leiden in grauenvollen Bildern Ausdruck gibt, um sich davon zu befreien — vielleicht, ähnlich wie Luis Bunuel, ein «Christ malgré lui».

Verdienstvolle Retrospektive

Wie bisher stellte Freddy Buache auch dieses Jahr eine ausserordentlich sehenswerte Retrospektive zusammen, die «Die Résistance in Europa von 1939 bis 1945» zum Thema hatte. Darunter befanden sich so hervorragende Werke wie «De rode enge» von Lau Lauritzen (Dänemark 1945), «La bataille du rail» von René Clément (Frankreich 1946), «La verte moisson» von François Villiers (Frankreich 1959), «Paisa» von Roberto Rossellini (Italien 1946), «Der letzte Weg» von Wanda Jakubowska (Polen 1948), «Il sole sorge ancora» von Aldo Vergano (Italien 1946), «Il terrorista» von Gianfanco di Bosio (Italien 1963) und «Hangmen Also Die» von Fritz Lang (USA 1942).

Die Preise

Die Festival-Jury, bestehend aus Sergej Bondartschuk (UdSSR, Präsident), Jürg Federspiel (Schweiz), David Neves (Brasilien), Vladimir Roitfeld (Frankreich) und Francesca Romana Coluzzi (Italien), vergab je einen «Goldenen Leopard», jedesmal nur mit Stimmenmehrheit, an folgende Filme: «In punto di morte» (Mario Garriba, Italien), «... hanno cambiato la faccia» (Corrado Farina, Italien), «Les amis» (Gérard Blain, Frankreich), «Private Road» (Barney Platts-Mills, GB) und «Znaky na droze» (J. Piotrowsky, Polen). Den Preis für den besten Film aus der Dritten Welt erhielt Raymundo Gleyzer (Argentinien) für «Mexico, la revolucion congelada».

Die Jury hat ihre Entscheide nicht zu begründen geruht, ob aus Bescheidenheit oder andern Gründen entzieht sich meiner Kenntnis. Nun sind solche Jury-Entscheide meistens so unergründlich wie Ratschlüsse der Götter, weshalb es wohl müssig ist, darüber zu rechten. Immerhin darf festgehalten werden: Die Auszeichnung von «Les amis» und «Znaky na droze» ist eine kaum verständliche Fehlentscheidung. Und was den Film über Mexiko betrifft, der übrigens ausgezeichnet und sehr informativ ist, so war er der einzige Wettbewerbsbeitrag aus der Dritten Welt ... Franz Ulrich